

Der Alpenraum - heute

von *Johann Karl*

Der Alpenraum, wie er sich heute darstellt, ist die Summe uralter Kulturlandschaften, deren Anfänge in Teilen bis in die Jüngere Steinzeit, flächig in die Bronzezeit zurückreichen.

Der innere Ausbau war mit dem Ende des Mittelalters abgeschlossen und aus dieser Zeit stammt auch im wesentlichen die bis in unsere Zeit erhaltene Verteilung von Urnatur, Wald, Feld und Siedlungen.

Die Alpen waren schon sehr früh ein Durchgangsland zwischen den Kulturen des Mittelmeerraumes und Zentraleuropas. Der Ausbau der Verkehrswege war damit zwingend und hat bis heute angehalten.

Die wirtschaftlichen Veränderungen des Industriealters haben auch vor den Alpen nicht Halt gemacht. Die größten Eingriffe in den Na-

turhaushalt forderten dabei der Ausbau der Wasserkräfte für die Erzeugung elektrischer Energie und der Massentourismus. Wurden dem Energiebedarf zahlreiche Hochtäler und Wildwasser geopfert, so gingen für neuartige Siedlungen des Fremdenverkehrs, für ihre Infrastrukturen und für massengerechte Skipisten Ur- wie Kulturlandschaften unwiederbringlich verloren.

Das Waldsterben verschärft all diese Eingriffe und ihre Folgen in unabsehbarer Weise. Lawinen- und Wildbachgefahren werden sich drastisch, vielerorts wohl auch dramatisch erhöhen. Eine Rettung der Bergwälder ist nicht in Sicht, da eine Minderung der Schadstoffe offenbar politisch nicht durchgesetzt werden will oder kann. Die Erhaltung der Waldstandorte scheitert nach wie vor an der Uneinsichtigkeit einer Jägerschaft, der Trophäen mehr gelten als eine menschenwürdige Umwelt.

1 Die Entstehung der alpinen Kulturlandschaften

1.1. Von der Jungsteinzeit bis zum Mittelalter

Wenn wir uns zu allererst mit dem Gedanken vertraut machen, daß dieses zentraleuropäische Gebirge mit Ausnahme der Fels- und Eisregion aus einer Vielzahl ungleich alter, ungleich genutzter, aber stets durch menschliche Tätigkeit geprägter Kulturlandschaften besteht, dann scheint für das Verständnis der heutigen Situation in den Alpen ein zumindest flüchtiger Blick in die Vergangenheit notwendig zu sein.

Aus Funden in Wohnhöhlen wissen wir, daß bereits in der Altsteinzeit Menschen als Jäger und Sammler in alpinen Räumen lebten. Außer ein paar Steinwerkzeugen ist uns von diesen frühen Alpenbewohnern fast nichts überliefert. Das ist nicht weiter verwunderlich, denn mit dem Höchststand der Vereisung in der Würmeiszeit vor etwa 20 000 Jahren war wieder einmal die Arktis in die Alpen und die Subarktis mit ihren Tundren, Mooren und Nadelwäldern in die Vorländer der Alpen eingezogen. Wenn man die jüngste erdgeschichtliche Vergangenheit betrachtet, dann ist die Zeit seit der letzten Hochvereisung und insbesondere die Zeit seit dem Rückzug der Gletscher in das Hochgebirge außerordentlich kurz. Man rechnet, daß dies vor acht- bis zehntausend Jahren der Fall war. Das heißt, daß nur wenige tausend Jahre für die Besiedlung des Alpenraumes mit Pflanzen und Tieren bis zu dem Zeitpunkt zur Verfügung standen, zu der der nacheiszeitliche Mensch nicht nur als Sammler und Jäger, sondern als Hirte, Ackerbauer, Bergmann und als Frühindustrieller in den Alpen flächenverändernd tätig wurde.

Dies war frühestens in der Jungsteinzeit vor etwa 6000 Jahren punktuell, flächig spätestens in der Bronzezeit vor knapp 4000 Jahren der Fall. Damit standen für die Entwicklung ausgereifter Vegetationseinheiten einige wenige Jahrtausende zur Verfügung. Für den Wald reichte möglicherweise in manchen Bereichen nicht einmal die Zeit, um sich voll zum Klimaxstadium zu entwickeln, ganz abgesehen davon, daß geomorphologische Vorgänge

wie Bergstürze, Talzuschübe, sonstige Rutschungen sowie die Tätigkeit der Wildbäche zumindest örtlich das Aufkommen einer Vegetation ganz wesentlich behinderten. Diese Vorgänge sind bis heute noch nicht abgeschlossen.

Nun wissen wir zwar über vorgeschichtliche alpine Kulturen der Bronze- und Eisenzeit recht gut Bescheid, über den Zustand der Landschaft ist uns nichts überliefert. Der für die Verhüttung der Erze, für das Schmieden und Gießen der Metalle sowie für den Betrieb der Salinen erforderliche Bedarf an Brennholz dürfte jedoch schon damals nicht gering gewesen sein und zumindest gebietsweise zu stärkeren Eingriffen in die Wälder geführt haben. Mit der Unterwerfung der Alpenvölker und der Errichtung der römischen Provinzen Gallien, Rätien und Noricum wurden die Alpen erstmals in der Menschheitsgeschichte zu einem Durchzugsland für große Truppenverbände wie für größere Mengen Waren aller Art. Zwar spannten sich schon viel früher Handelsbeziehungen über die Alpen zwischen dem Norden und der Mediterraneis, doch taten sich dabei noch keine logistischen Probleme auf in einer Größenordnung, der sich die Römer stellen mußten. Die Vielzahl der römischen Paßüberquerungen, der Stützpunkte und Verwaltungszentren gibt heute noch ein anschauliches Bild von dem regen Verkehr zumindest in den Haupttälern.

Es gehört nur wenig Phantasie dazu, sich vorzustellen, daß zumindest ein Teil der Verbrauchsgüter unmittelbar in den Ländern an den Reise- und Marschrouten ackerbaulich erzeugt wurde. Über die landschaftsökologischen und die sozialen Auswirkungen wird uns nichts berichtet. Vielleicht sind sie mit denen auf Landschaft und Bewohner Nepals entlang der Trecking-Pfade unserer Tage vergleichbar, zumindest was die Anfangszeiten betrifft. Im Laufe der mehr als 300 Jahre römischer Alpenüberquerungen dürfte sich allerdings die betroffene Bevölkerung an dieses hohe Verkehrsaufkommen und die damit verbundenen Vor- und Nachteile angepaßt haben.

Alles in allem ist die nach der Eiszeit entstandene ursprüngliche Landschaft nicht mehr so ganz unversehrt gewesen, als mit dem Zusammenbruch

des Römerreiches zunächst die Alemannen die römischen Bastionen über den Haufen warfen, die Burgunder die verlassenen Siedlungen einnahmen und die Bajuwaren in den Ostalpen in das von den Römern und den germanischen Wandervölkern hinterlassene politische Vakuum eindringen. In dieser Spätzeit der Völkerwanderung wurden die heute noch gültigen Stammesgrenzen manifest.

Zahlreiche Fluß- und Flurnamen weisen auf die vorallemannische und vorbaierische Bevölkerung in den Alpen hin und diese Kelten, Romanen und Alpenlawen waren bereits Ackerbauer und Viehzüchter. Wie Funde beweisen, wagten sich schon diese Siedler in große Höhen, um dort ihr Vieh zu sömmern und auch Rodungen, wohl meist als Brandrodungen, sind anzunehmen, um Ackerflächen zu schaffen.

Der endgültige Ausbau der Alpen zur heutigen Kulturlandschaft geschah jedoch im Mittelalter und von dieser Zeit an beginnen anhand von Siedlungs- und Flurnamen spekulative Betrachtungen in Richtung Landschaftsökologie möglich zu werden.

Welches politische Gewicht diesem Siedlungsraum Alpen zugemessen wurde, geht beispielsweise aus der Gründung Innichens im Pustertal durch den Agilolfinger Tassilo III. und der prompt erfolgten Gegengründung von Müstair im Tauferer Tal durch Karl den Großen hervor.

Der damals offenbar vorhandene Bevölkerungsdruck führte schließlich dazu, daß Dauersiedlungen in den Zentralalpen bis über 2000 Meter Seehöhe vorgetrieben und ganze Talschaften so gut wie entwaldet wurden, um Acker- und Weideland zu gewinnen. Wir brauchen hier nur die von Walsern besiedelten extremen Landschaften in den Tiroler Zentralalpentälern, das Pitztal, Ötztal, Paznauntal zu betrachten, um zu erkennen, welcher ungeheurer Druck damals geherrscht haben muß, um eine wachsende Bevölkerung zu ernähren. Dabei nahmen diese Walser wohl nur deshalb mit diesen äußerst armen und obendrein in weiten Bereichen lebensfeindlichen Hochgebirgslandschaften vorlieb, weil die anderen Räume bereits bis ins letzte genutzt und besiedelt waren.

Insgesamt gesehen, führte diese Entwicklung bis zum Ende des Mittelalters zu der uns heute gewohnten Verteilung von felsiger und eisiger Urnatur, Matten- und Krummholzzone, Wäldern, Almen und Wiesen bis hin zu den steilen Äckern in den Zentralalpen und den Kastanienhainen und Weinbergen der Südalpen. Nach dem Ende dieser inneren Kolonisation war der Wald im Schnitt etwa auf die Hälfte seines ursprünglichen Umfanges reduziert; in manchen Teilen der Alpen blieb mehr erhalten, in anderen verschwanden die Wälder fast ganz.

Diese Landschaften waren damals wie heute alles andere als ein Idyll. Tausend Gefahren bedrohten den Bergbauern wie den Reisenden. Und in vielen Fällen reichte die karge Scholle nicht aus, die Familie zu ernähren; Nebenerwerb war schon immer im Gebirge eine Notwendigkeit. Es sei nur an die Holzschnitzer in Gröden und Oberammergau, an die Schmiede in Fulpmess und im Ostrachtal, an die wandernden Savoyarden mit ihren Murmeltieren, an unzählige Weber, an die Fuhrleute, Säumer und Flößer erinnert.

Bei wachsender Bevölkerung und gleichbleibenden Lebensmöglichkeiten blieb oft kein anderer Weg als die Flucht aus dem Alpenraum oder die Entwicklung handwerklicher oder frühindustrieller Zentren. Diese Entwicklung bahnte sich in der beginnenden Neuzeit an. Als Beispiel für die Flucht sei das Reislaufen der Schweizer genannt, die als Söldner die Kerntuppe vieler stehender Heere bildeten und sich als letzter Anachronismus in der päpstlichen Schweizergarde finden, oder an die jährliche Wanderung der sogenannten Schwabenkinder aus Tirol noch im 19. Jahrhundert.

Der Bergbau auf Erze und Salz spielte seit dem Beginn der Metallzeit in den Alpen eine Rolle. Sie wurde mit dem wachsenden Bedarf in der Neuzeit größer und zunächst fremde, dann aber einheimische Bergknappen, Holzknechte und Köhler bildeten eigene Berufsstände. Auch heute noch eindrucksvolle Orte wie Schwaz, Eisenerz, Hallein, Hallstadt, Reichenhall geben Zeugnis dieser frühen Industriezeit.

Der Holzbedarf dieser Gewerke und Salinen führte bereits im 16. Jahrhundert zu strengen Holzordnungen über das Hauen von Brenn- und Köhlerholz in den Bergwäldern. Die Bannwaldverordnungen, wie etwa die von Andermatt zeigen, daß man sich schon damals über die Schutzwirkung des Waldes gegen Lawinen und Hochwassergefahren im klaren war.

Als Reiseland haben die Alpen ihre Bedeutung seit der Römerzeit nicht verloren. Waren es zunächst die Kaiser des Römischen Reiches Deutscher Nation, die insbesondere die Ostalpen unzählige Male überquerten, so waren es später rege Handelsbeziehungen, insbesondere über Venedig in den gesamten Mittelmeerraum und darüber hinaus bis nach Ostasien, die die Alpen zu einem zwar mühsamen, lästigen, gefährlichen, aber letztlich nicht zu umgehenden Durchgangsland machten.

Unzählige Raststationen und Märkte säumen diese Straßen bis in unsere Zeit und die damaligen Alpenbewohner waren wie ihre heutigen Nachfahren bemüht, die Wege so sicher und bequem als möglich zu machen; sei es die Via Mala am Hinterrhein im frühen Mittelalter, der Kuntersweg in der Pophyr Schlucht des Eisack aus dem 15. Jahrhundert oder die Brennerautobahn mit der Europabrücke aus jüngster Vergangenheit.

Die geringen technischen Möglichkeiten, die Autarkie der abseits der großen Verkehrswege gelegenen Siedlungen und Einöden und nicht zuletzt wohl auch die konservative Grundhaltung der Gebirgsbewohner erhielt die im Mittelalter geprägten Landschafts- und Sozialstrukturen bis in unsere Tage. Kennzeichnend für die Gesellschaft des Alpenraumes ist die auch in den Zeiten bäuerlicher Leibeigenschaft in anderen Gebieten große Freiheit der Bergbauern. Dies trifft in ganz besonderem Maße für die Schweiz und für Tirol zu, aber auch anderswo war der Bergbauer weitgehend sein eigener Herr auf eigener Scholle.

Dieses Festhalten am Besitz, auch wenn dies mühsam war, dieses behutsame Abtasten der Hochgebirgsnatur auf seine Belastbarkeit hin, diese Verbundenheit mit dem Lebensraum Heimat waren

letztendlich die Gründe, daß einigermaßen ökologisch ausgewogene Gebirgslandschaften die jüngste Vergangenheit, in manchen Bereichen sogar unmittelbar unsere Zeit erreicht haben. Womit ich beim Thema wäre.

Ich möchte dieses Thema „Der Alpenraum — heute“ ein wenig auf die Betrachtungsweise unseres Vereines einengen und fragen, was wir denn eigentlich heute in den Alpen schützen.

Ist es Urnatur, sind es Ensembles von Urnatur und Kulturlandschaft, sind es reine Kulturlandschaften, sind es einzelne Pflanzen- und Tierarten oder sind es hochgradig vernetzte Ökosysteme? Wobei in diese Ökosysteme selbstverständlich auch der Mensch als homo faber, oder vielleicht heute zutreffender als homo technicus voll aufzunehmen wäre.

Die Diskussion über diese Frage ist fast so alt wie der Naturschutz und sie lief zunächst in Richtung des Bewahrenwollens von Einzelschöpfungen und Kulturlandschaften, wobei gerade letztere oft als „Natur“ schlechthin angesehen wurden. Heute geht das Gespräch deutlich in Richtung der Erhaltung von Lebensräumen, wobei allerdings menschliches Tun fast immer als Störfaktor natürlicher Prozesse, nicht als grundsätzlich und wesenhaft der Gesamtnatur eingeschlossen gesehen wird. Wir sind zwar seit langem der Vorstellung entwöhnt, daß der Mensch als Ganzheit, also auch mit seinen Werkzeugen, nicht außerhalb der Natur steht, sondern eines ihrer Teile ist; wir können uns aber vielleicht bei genauerem Nachdenken mit diesen Gedanken anfreunden.

Bei noch genauerem Nachdenken kommen dann allerdings auch starke Zweifel, ob der Mensch wirklich die Krone der Schöpfung und nicht vielleicht doch eine Fehlkonstruktion der Natur ist, zumal Fehlentwicklungen mit all ihren fatalen Auswirkungen dem Paläontologen nicht unbekannt sind. Es sei nur an die Saurier erinnert, denen das Mißverhältnis kleines Hirn — riesiger Körper zum Verhängnis wurde. Bei uns Menschen scheint dies eher mit umgekehrten Vorzeichen zuzutreffen. Womit wir beim 19. Jahrhundert angelangt wären.

Zu diesem Zeitpunkt etwa wurde eine Entwicklung deutlich, die letztlich den Naturschutz als Bewegung notwendig machte und die uns heute so sehr zu schaffen macht. Begonnen hat das ganze freilich schon viel früher.

1.2 Vom Ende des Mittelalters bis zum Industriezeitalter

Nach dem Zusammenbruch der mittelalterlichen Geisteswelt im 14. Jahrhundert wurde in der Renaissance erstmals die alpine Landschaft nicht nur als Gegend voller Schrecken, sondern als eigenständiges Objekt, zunächst von der darstellenden Kunst, wenig später von den Naturwissenschaften entdeckt. Der Aufschwung der Naturwissenschaften insbesondere in der Aufklärung führte folgerichtig zu ersten touristischen Ersteigungen. 1786 wurde der Montblanc von dem Arzt Paccard zusammen mit Balmat bezwungen. Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts ging insbesondere von Großbritannien eine wahre Alpenbegeisterung aus, zumal es 1865 dem Engländer Wymper gelungen war, den Berg der Berge, das Matterhorn, zu ersteigen.

Die Ersteigung von immer schwierigeren Alpen Gipfeln auf immer schwierigeren Wegen führte dazu, daß um die Wende zum 20. Jahrhundert so gut wie alle Gipfel der Alpen bezwungen waren und nur noch einige extrem schwierige Kletter- und Eisrouten als Herausforderung im Raum standen.

Dieser Ansturm von sportbegeisterten Kletterern und Alpinisten blieb nicht ohne Folgen. In kurzen Abständen wurden alpine Vereine in England, Österreich und Deutschland, in Italien, der Schweiz und Frankreich gegründet mit dem Ziel, die Alpen für den Tourismus mit Wegen und Schutzhütten zu erschließen.

Gleichzeitig entstanden in den Talorten Sport-hotels, in denen die einheimische Bevölkerung ebenso Arbeit fand wie als Träger oder Bergführer am Berg. Geistig getragen wurde diese Entwicklung der Alpen von einem lästigen Hindernis auf der Reise nach dem Süden zu einem Reiseziel als solchem nicht zuletzt von der Malerei der späten Romantik, die nicht nur hochdramatische Hochgebirgsszenarien

darstellte, sondern auch das bergbäuerliche Leben zur Idylle verniedlichte. Damit wurden die Alpen für einen größeren Kreis interessant, heute würde man vielleicht „fashionable“ oder „in“ sagen.

Gefördert wurde diese Entwicklung durch eine ganze Reihe weiterer Umstände. Da ist zunächst der Eisenbahnbau zu nennen, der erstaunlich rasch die Alpen ergriff: 1854 Bau der Semmeringbahn, 1867 Eröffnung der Brennerlinie, 1880 Gotthardtunnel, 1906 Simplontunnel, um nur einige wichtige zu nennen. Die Sommerfrischenorte waren damit rasch und bequem für die in relativ großer Anzahl reich gewordenen Bürger der neu entstandenen industriellen Ballungsräume erreichbar. Dazu kam, daß die Herrscherhäuser Österreichs wie Bayerns ihre Sommerresidenzen mit ihrer Hofhaltung in die Alpen verlegten und damit zahlreichen Adeligen, Künstlern, Wissenschaftlern, wohlhabenden Bürgern Anlaß und Anreiz boten, sich in der Nähe des Monarchen niederzulassen. Tegernsee und Bad Ischl sind hierfür sprechende Beispiele.

Zumindest in Bayern kam noch etwas weiteres hinzu, um den alpinen Tourismus in Fahrt zu bringen. Es war dies neben der durch eine Fußreise von Lindau nach Berchtesgaden dokumentierten Liebe zur Bergnatur des Königs Maximilian II. seine Passion zur Jagd im Hochgebirge, die bei seinem Bruder Luitpold, dem späteren Prinzregenten, noch weit stärker ausgeprägt war.

Die Auswüchse elitären Jagens nahmen schon vor 80 Jahren boshafte Zeitgenossen zur Zielscheibe ihres Spottes, was natürlich damals wie heute gar nichts nützte, da sich nicht wenige der Angesprochenen eher geschmeichelt oder in ihrem gesellschaftlichen und politischen Marktwert gesteigert sehen, wenn sie von der spitzen Feder des Karikaturisten aufgespießt werden.

Zwar war die Jagd in den Alpen schon früher gelegentlich ein fürstliches Vergnügen, wie im Theuerdank des Habsburgers Maximilian I. nachzulesen ist, spätere Generationen pflegten dann allerdings Parforce-, Treib- und Seejagden der anstrengenden und gefährlichen Jagd im Hochgebirge vorzuziehen.

Die Jagdbegeisterung der an die Alpen angrenzenden Herrscherhäuser hatte zwar im Falle der Rettung des Steinbockes am Gran Paradiso durch das italiennische Königshaus durchaus positive Seiten, im übrigen leiden aber die alpinen Wälder heute noch unter den seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts herangehegten Rot- und Gamswildbeständen und den in dieser Zeit entstandenen jagdlichen Traditionen, die gelegentlich fast in den Rang sakraler Handlungen gerückt werden.

In der Folgezeit entwickelte sich die zunächst elitäre Sommerfrische in den Alpen zu einem für immer breitere Volksschichten erschwinglichen Vergnügen und heute hat der Fremdenverkehr eine aus dem gesamten Alpenraum nicht mehr wegzudenkende wirtschaftliche Bedeutung erlangt.

Dazu nur einige wenige Zahlen:

Jährlich übernachten in den Alpen etwa 30 Millionen Gäste, vor allem durch den Zuzug Ortsfremder ist seit 1938 die Einwohnerzahl der Alpenregion auf etwa das 2,5fache gestiegen und in der Schweiz gibt es derzeit rund 270 000 Ferienwohnungen.

Die Auswirkungen des sommerlichen Tourismus auf die alpinen Landschaften sind beträchtlich. Der mit Hilfe zahlreicher Bergbahnen, Paßstraßen, Wirtschaftswegen in die subalpine und alpine Region verfrachtete oder mit eigenem Kraftfahrzeug dorthin gelangende, überwiegend bergunerfahrene Urlauber zerstört oft unwissentlich hochempfindliche Ökosysteme durch Betreten direkt, oder indirekt durch Abfälle aller Art und durch die für ihn errichteten Infrastrukturen.

Abgenommen hat gegenüber früher lediglich das Sammeln auffälliger und seltener alpiner Pflanzen. War noch bis in die Mitte unseres Jahrhunderts in zahllosen Gärten ein Alpinum voll selbstgesammelter Raritäten üblich, so hat der staatliche Schutz und vor allem die Tätigkeit der Bergwacht wie die Aufklärungsarbeit der Naturschutzverbände die Pflanzenbestände gerettet. Bei den Insekten sieht es dank Insektenbörsen und Tauschlisten leider noch nicht so gut aus.

Weit schlimmer wirkt sich der Massentourismus im Winter aus. Der alpine Skilauf kam bis in die 60er Jahre unseres Jahrhunderts ohne Aufstiegshilfen aus, wenn man von einigen wenigen Gebieten, etwa dem Zugspitzplatt oder dem Wendelstein, absieht. Heute überziehen Lifte und Bahnen aller Größenordnungen ganze Gebirgsstöcke wie Spinnennetze, oft verbunden mit Retortensiedlungen großstädtischen Zuschnitts für Tausende Besucher. Es sei an Alpe d'Huez, Val d'Isere und ähnliche Orte erinnert, jedoch auch an unmäßig gewachsene Talorte, deren Zahl inzwischen Legion ist. 1982 wurde die Zahl der Aufstiegshilfen in den Alpen auf 12 000, die der Skipisten auf 40 000 geschätzt. Für die alpinen Ökosysteme und das Landschaftsgefüge ganz allgemein hat dieser Massentourismus im Winter verheerende Folgen. Die massengerechte Präparierung der Abfahrten führte zu Planierarbeiten und damit zur endgültigen Zerstörung riesiger Areale über der Waldgrenze. Die Abfahrten in die Täler fordern die Rodung immer neuer Waldflächen. Damit werden nicht nur Lebensräume zahlreicher Pflanzen- und Tierarten zerstört, sondern auch erhebliche Gefahren für menschliche Siedlungen und Verkehrseinrichtungen heraufbeschworen. Dies um so mehr, als Raummangel und sonstige Zwänge die Siedlungen immer mehr in hochwasser- und lawinengefährdete Bereiche drängen. Umfangreiche natürliche oder naturnahe Landschaften fresende Schutzbauten sind die Folge dieser Raumnot. Es sei in diesem Zusammenhang daran erinnert, daß beispielsweise nur etwa 20 Prozent der Gesamtfläche Tirols besiedelbar sind.

Eine weitere Folge für die Alpenbewohner ergibt sich im gesellschaftlichen Bereich. In unmittelbarer Nähe hochgradig auf den Fremdenverkehr orientierter Orte liegen oft kleine Gemeinwesen mit überwiegender Landwirtschaft. Diese zwar vom Angebot an Arbeitsplätzen her im Sog der wachstumsorientierten Gemeinde gelegenen, aber am Wohlstand nicht teilhabenden Orte sterben langsam aber sicher aus. Und mit dem Aussterben und Abwandern der Bevölkerung endet die Pflege der mühsam über Jahrhunderte in einem labilen Gleichgewicht gehaltenen alpinen Kulturlandschaft. Die

Folgen sind Schäden durch Rutschungen und neu entstehende Lawinen, soweit nicht der Wald wieder von den brachliegenden Flächen Besitz ergreift. Die Gebäude dienen heute oft als Feriensitze Ortsfremder, so daß zumindest scheinbar die alten Siedlungsstrukturen erhalten bleiben.

Neben dieser Funktion als Spielplatz der zentral-europäischen Ballungsräume haben die Alpen selbstverständlich ihre Bedeutung als Transitland zwischen Nord und Süd keineswegs verloren. Daß neben den relativ landschaftsschonenden Eisenbahnen an einigen Stellen alpenüberquerende Autobahnen notwendig wurden, mag bedauert, aber doch hingenommen werden. Daß sich auch auf diesem Sektor politischer Ehrgeiz und Profitgier breitzumachen versuchen, ist nicht verwunderlich. Eine Alemania durch das Sextner Tal oder eine Autobahn im Vintschgau wären solche Projekte, die zu verhindern eines der Ziele unseres Verbandes ist.

Das bewegte Relief und die hohen Niederschläge in vielen Alpentteilen ließen natürlich auch die Energiewirtschaft nicht ruhen. Bereits 1923 wurde mit dem Walchenseekraftwerk ein Beispiel für die Gewinnung elektrischer Energie in alpinen Landschaften gegeben. Heute sind zahlreiche Hochtäler in Wasserspeichern für die Erzeugung von Spitzenstrom versunken und gigantische Staumauern stehen als Denkmäler technischer Perfektion in der Landschaft. In die Stauseen werden Bäche von weither eingeleitet; bei keinen bis minimalen Restwassermengen sind ganze Täler ihrer landschaftlichen Schönheit wie ihrer aquatischen Lebensräume beraubt. Perfektionismus und merkantil geprägte Raffgier haben weder vor den stürzenden Wassern des Maltatales haltgemacht, noch werden sie im künftigen Nationalpark Hohe Tauern in die Schranken gewiesen werden.

Neben diesen Spitzenkraftwerken der Hochlagen spielen die Laufkraftwerke in den größeren Alpenflüssen für die Erzeugung von elektrischer Grundlast eine bedeutende Rolle. Österreich will beispielsweise bis 1990 alle Wasserkräfte seines Landes nutzbar gemacht haben. So sind an der oberen Salzach, an der Drau, an der Enns, an der Mur zahlreiche Kraftwerke geplant, um nur einige Beispiele zu nen-

nen. Das bedeutet nicht nur einen unwiederbringlichen Verlust an naturnahen Lebensräumen, sondern auch den Zwang zu totalem Ausbau dieser Flüsse, wie wir dies derzeit an der unteren Isar hautnah erfahren, da in geschiebeführenden Flüssen nur der erste Schritt freiwillig ist und jeder Eingriff zwangsläufig den Totalausbau mit Kraftstufen nach sich zieht. Man mag einwenden, daß diese fast lückenlose Vermarktung alpiner Landschaften für die Energiegewinnung volkswirtschaftlich notwendig und die so gewonnene Elektrizität zumindest was die Fernwirkung angeht umweltfreundlich ist. Man sollte jedoch auch bedenken, daß nicht nur Wachstum, sondern auch Sparen ein energiewirtschaftliches Konzept sein könnte.

Ein Wort ist noch zur heutigen Land- und Forstwirtschaft im Alpenraum zu sagen. Bis auf kleinere Bereiche, etwa die Obstplantagen des Südtiroler Etschlandes entzogen sich die meisten landwirtschaftlichen Nutzflächen bisher einer Umwandlung in agrarindustrielle Produktionsstätten. Der Grund dafür ist im stark bewegten Relief und im Klima zu sehen. So dominieren auch heute weithin Grünland und Viehzucht, wobei extensiv genutzte Flächen reichlich vorhanden sind. Auch alpwirtschaftlich bedingter Saisonnomadismus findet sich noch in vielen Teilen.

Die immer noch großflächig praktizierte Verknüpfung von Wald- und Viehwirtschaft in Form der Waldweide ist in ihren schädlichen Auswirkungen seit langem erkannt, ihre Beseitigung wird jedoch nicht selten sowohl von bäuerlicher wie auch von forstlicher Seite erfolgreich verhindert.

Die Landflucht hat selbstverständlich auch vor den Alpen nicht Halt gemacht. Insbesondere in den Westalpen sind menschenleere Dörfer keine Seltenheit mehr. Anders als in den Flach- und Hügelländern können jedoch im Gebirge die brachfallenden Flächen kaum von den verbleibenden Betrieben aufgenommen werden, so daß Landflucht hier gleichzeitig Aufgabe der Kulturlandschaft bedeutet.

Probleme ganz besonderer Art bringt die europäische Agrarpolitik für die Bergbauern wie auch für die Naturschutzverbände mit sich.

Die Eigengesetzlichkeit des technischen Fortschrittes ist auch in der Landwirtschaft nicht zu stoppen. Damit nimmt die Wettbewerbsverzerrung wegen der Unmöglichkeit weiterer Mechanisierung im Berggebiet gegenüber den Flach- und Hügelländern weiter zu. Diese düstere Perspektive wird verstärkt durch die von Relief und Klima erzwungene Beschränkung auf Vieh- und Milchwirtschaft. Da beide Produkte in von Natur aus nicht benachteiligten Landschaften weit rationeller und damit billiger erzeugt werden können, wird selbst eine durch das Ausweichen auf Dienstleistungen breiter angelegte bergbäuerliche Wirtschaft nur solange überleben können, als die Industriegesellschaft zu ihrer Finanzierung bereit und in der Lage ist.

Zum Schicksal der einzelnen Betriebe ist auch hier zu sagen, daß die Armen immer ärmer und die Wohlhabenden immer besser gestellt werden.

Damit setzt sich der beim Fremdenverkehr bereits festgestellte Effekt auch auf dem agrarischen Sektor fort und dazu kommt ganz allgemein noch ein weiteres: Immer weniger junge Frauen sind bereit, das harte Los einer Bergbäuerin auf sich zu nehmen und damit werden sich die aus den französischen Alpen bekannten Dörfer mit nur noch alten Menschen auch in absehbarer Zeit in anderen Teilen der Alpen finden lassen.

Diese ökonomische und gesellschaftliche Entwicklung bleibt selbstverständlich nicht ohne Auswirkungen auf das hochempfindliche Ökosystem Alpine Kulturlandschaft. Wir werden uns mit Landschaftschäden und mit Verlusten ökologischer Vielfalt vertraut machen müssen in der trügerischen Hoffnung auf alternative, nicht in der bäuerlichen Tradition wurzelnde Lösungen.

Die wissenschaftlich begründete Forstwirtschaft hat in den Alpen regional zu außerordentlich verschiedenen Ergebnissen geführt.

Während beispielsweise in der Schweiz großflächig sehr naturnahe, ungleichaltrige Plenterwälder stehen, führte in Österreich und Bayern ebenso weiträumig die schlagweise Nutzung zu gleichaltrigen Beständen und seit etwa einem Jahrhundert auch meist zu Fichtenmonokulturen; wobei der vielerorts totale

Ausfall der Mischholzarten nicht nur auf waldbauliche Techniken, sondern vor allem auf den Wildverbiß zurückzuführen ist.

In jüngster Zeit hat die moderne Maschinenteknik auch im Bergwald Platz gegriffen. Seilbahnen und Wirtschaftswege ermöglichen eine waldschonende Nutzung und damit die Hinwendung zu naturnäheren Waldformen.

1.3 Gegenwart und Ausblick

Betrachtet man die unentwirrbaren Verflechtungen und komplexen Zusammenhänge politischer, wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Art, die sich bei Land- und Forstwirtschaft, vor allem aber bei Tourismus, Verkehr und Energie zeigen, dann möchte man als verbandsmäßiger Vertreter einer Minderheit in Verzweiflung resignieren. Dies um so mehr, als nicht wenige unserer Mitglieder und wir selber wohl auch die angenehmen Seiten dieser Entwicklung gerne in Kauf nehmen; sei es als Urlauber, Berg- und Skisportler oder einfach als Energiekonsumenten zu Hause und unterwegs. Wenn wir bisher außerhalb des allerdings recht effizienten Artenschutzes etwas bewirkt haben, dann waren dies meist nur kleine Schritte: Hier die Verhinderung einer Aufstiegshilfe und einer Skipiste, dort die Verhinderung eines Wirtschaftsweges oder eines Hotelkomplexes.

Größere umweltschädliche Planungen zu beeinflussen ist weitaus schwieriger, wenn auch Politiker gelegentlich vor dem geballten Wählerzorn zurückweichen.

Im allgemeinen aber ist es für uns wie für eine größere Allgemeinheit schwierig, Einfluß auf eine Politik zu nehmen, die sich von den Brosamen vom Tisch der Reichen abhängig gemacht und damit selbst entmachtet hat.

Wenn wir in dieser Situation die Erwartungen an Erfolgserlebnisse entsprechend bescheiden ansiedeln, dann glimmt doch der eine oder andere Hoffnungsfunke auf, daß es uns gelingen kann, die totale Zerstörung des einmaligen Landschaftsraumes Alpen hinauszuzögern, vielleicht zu verhindern. Dies galt bis 1983!

Seitdem das Waldsterben auf die Bergwälder übergegriffen hat, gewinnt unsere Arbeit für die Landschaft und damit für menschenwürdige Lebensräume eine neue Dimension.

Waren es bisher Einzelinteressen, gegen die wir uns wenden mußten, um Schäden von der Natur abzuwenden, so sehen wir uns heute einer ökologischen Katastrophe gegenüber, die wir alle insofern mitverschuldet haben, als wir an den Annehmlichkeiten materiellen Wohlstandes vielleicht mit einiger Skepsis, aber immerhin partizipiert haben.

Es würde über den Rahmen dieses Aufsatzes weit hinausführen, auf die Ursachen des Waldsterbens näher einzugehen und die ebenso komplizierten wie komplexen Vorgänge in den Böden und Pflanzen darzustellen und daraus womöglich Prognosen abzuleiten.

Eines muß allerdings grundsätzlich gesagt werden: Als Voraussetzung einer Veränderung nach der positiven Seite hin sind derzeit auf dem politischen Feld der Bundesrepublik wie des europäischen Auslandes keine Lösungsmöglichkeiten in Sicht. Weder die mit Öl oder Kohle betriebenen Kraftwerke noch die Autos werden rechtzeitig vor dem Zusammenbruch der Wälder als Schadstofflieferanten ausreichend reduziert werden, obwohl sie eindeutig als Hauptverursacher der Waldschäden erkannt sind. Als Perspektive für eine am Kommerz und nicht an einer lebensfähigen Umwelt orientierten Politik kann man sich wahlweise die Meinung von Jutta Ranke-Heinemann oder von Konrad Lorenz zu eigen machen. Wenn Frau Ranke-Heinemann meint, daß sich die Erde als Ganzheit nur retten kann, wenn sie den Menschen ausspeit und sich damit von ihrem unzurechnungsfähig gewordenen Höllenfürsten befreit, so trägt Lorenz das Prinzip Hoffnung weiter, wenn er sagt: „Das Maß der Indoktrinierung hat die Grenzen der Toleranz vernünftigen Denkens erreicht. Es ist durchaus denkbar, daß scheinbar geringfügige Einsichten den Umschwung der öffentlichen Meinung in Gang setzen. Optimistischerweise glaube ich, daß dieser Vorgang schon begonnen hat.“

Auf die bescheidene Basis unseres Vereines übertragen heißt dies, daß auch wir unser Scherflein zur Rettung unserer Umwelt beitragen können und müssen, wenn wir uns nicht selbst in abgrundtiefem Zynismus aufgeben wollen.

Für den Lebensraum Alpen steht heute schon fest, daß er nur erhalten werden kann, wenn es gelingt, zumindest die Waldstandorte zu retten, da nicht abzuschätzen ist, wann Maßnahmen der Luftreinhaltung greifen und weil damit zu rechnen ist, daß der Exitus der Bäume bereits vorher eintritt. Es ist hier nicht der Ort und nicht die Zeit, apokalyptische Bilder waldentblößter alpiner Szenarios an die Wand zu werfen, es genügt zu sagen, daß sich Muren und Wildbäche stärker als bisher in zahlreiche Siedlungsräume ergießen werden und daß häufiger verschüttete Verkehrslinien an fehlende Schutzwälder erinnern werden. Es genügt auch zu sagen, daß Schäden dieser Art noch mit überschaubarem finanziellen Aufwand beseitigt, vielleicht auch mit technischen Mitteln gemildert werden können.

Ich möchte jedoch nunmehr einen Bereich ansprechen, der finanziell kaum mehr lösbar sein wird, wenn das Waldsterben in den Alpen größere Bereiche ergreift. Es ist dies die Lawinengefahr, vor der uns heute noch unzählige Schutzwälder bewahren

Der Ersatz eines Hektars Lawinenschutzwald durch technische Maßnahmen kostet derzeit etwa eine Million Deutsche Mark.

Wenn wir davon ausgehen, daß in den Bayerischen Alpen bei einer Gesamtwaldfläche von 250 000 ha rund 25 000 ha Wald an Hängen stöken, die steiler als 36° sind, wenn wir wissen, daß auf diesen Flächen einmal verschwundener Wald unter den heutigen klimatischen Bedingungen ohne massive technische Bauwerke gegen Kriechschnee und Lawinen nicht mehr hochzubringen ist, dann wird die Dimension deutlich, mit der wir es zu tun haben. Dabei sind in diesen Flächen die Latschenbestände noch nicht eingerechnet.

Diese Wälder an Steilhängen sind in klimatisch wärmeren Zeiten entstanden und konnten sich über viele Waldgenerationen hin bis in unsere Zeit gewissermaßen als Relikte solange erhalten, als die sterbenden Altbäume immer wieder durch Naturverjüngung ersetzt wurden.

Es blieb der Jagdleidenschaft der letzten 120 Jahre vorbehalten, durch Ausschalten dieser Verjüngung als Folge des Wildverbisses die bis dahin ungeschmälernte Vitalität der Bergwälder entscheidend zu schwächen und es blieb der jüngsten Zeit vorbehalten, diese Wälder zusätzlich mit Hilfe von Rauchgasen und Autoabgasen an den Rand der Vernichtung auf unabsehbare Zeit zu bringen.

Damit wird die Verantwortung sichtbar, die wir auf uns laden, wenn wir nicht alles daransetzen, die politisch und wirtschaftlich Verantwortlichen zu zwingen, rasch wirksame Schritte in Richtung Luftreinhaltung zu tun und zum anderen dafür zu sorgen, daß sich die sterbenden Wälder so rasch wie möglich durch natürliche Verjüngung regenerieren können. Um dieser Aufgabe gerecht zu werden, müssen wir uns freimachen von ideologisch gefärbtem Wunsdenken und uns mit allem Sachverstand, aber auch mit aller Härte für die Rettung unserer Bergwälder einsetzen.

Daß dies in einem demokratischen Gemeinwesen vor dem Hintergrund einer mächtigen Lobby nicht einfach ist, hat sich in ungezählten Auseinandersetzungen erwiesen; es muß jedoch immer und immer wieder versucht werden.

Es darf uns nicht stören, wenn uns bei dieser für die alpinen Kulturlandschaften wie für ihre Bewohner und Besucher lebensnotwendigen Aufgabe immer wieder von Politikern, von Technokraten und von Sammlern prestigehaltiger Knochen Prügel zwischen die Füße geworfen werden, denn wir werden einmal nicht daran gemessen, wie unsere Bankkonten aussehen und welche Trophäen an den Wänden unserer Wohnungen hängen, sondern daran, ob wir uns bemüht haben, einen Beitrag zu leisten zur Rettung unserer Heimat. Ob uns diese Rettung gelingt, ist eine ganz andere Frage.

Leider scheint festzustehen, daß Edward Hyams in seinem Buch „Der Mensch ein Parasit der Erde“ unrecht hat, wenn er schreibt, daß — im Gegensatz zur Mediterraneis und zu semiariden Zonen — Mitteleuropa von seiner natürlichen Ausstattung her so stabil sei, daß der Mensch diese Landschaften nicht zerstören könne. Er konnte 1960 noch nicht ahnen, wozu Industriegesellschaften auch auf diesem Sektor fähig sind.

Lassen Sie mich hier ein Wort von Hubert Weinzierl anfügen, das er als Fazit eines Gesprächs mit Konrad Lorenz gezogen hat: „Der Glaube an Wunder und die Hoffnung in einer ausweglosen Situation — mit diesem Provisorium werden wir leben müssen.“

Ob mit uns allerdings weniger flexible Organismen überleben, erscheint mehr als fraglich, wenn wir einerseits weltweit die Roten Listen bedrohter Pflanzen und Tiere betrachten und andererseits das russische Sprichwort als bare Münze nehmen, das besagt: „Der Mensch ist ein Schuft, er gewöhnt sich an alles.“

Trotz dieser düsteren Aussichten einem möglichst großen Kreis von Mitbürgern einen möglichst großen Rest von Sensibilität gegenüber der Umwelt zu erhalten, darin sehe ich eine der wichtigsten Aufgaben unseres Vereines und unserer Arbeit.

Anschrift des Verfassers:

Dr. Johann Karl
Jugendstraße 7
8000 München 80

Autoren der Fotos:

Günther Bunza 15; Johann Karl 1—11, 13, 14, 16;
Thomas Schauer 12.



Bild 1 Die alpine Landschaft als harmonischer Zusammenklang von Urnatur und menschlicher Kulturarbeit.



Bild 2 Der menschliche Lebensraum Alpen mit seinen in Jahrhunderten gewachsenen Strukturen.



Bild 3 Die Viehwirtschaft ist in den Alpen vielfach die einzige mögliche Form der Landwirtschaft.



Bild 4 Die Wälder sind in den Alpen seit altersher Rohstoffquelle und wirtschaftlicher Rückhalt. Darüber hinaus schützen sie Siedlungen und Wirtschaftsflächen gegen Muren und Lawinen



Bild 5 Die Römer bauten die ersten großen Verkehrswege über die Alpen als Zugang zu ihren Provinzen im Norden der Alpen.



Bild 6 Die Bedeutung der Alpen als Durchgangs- und Reiseland ging bis heute nicht verloren.



Bild 7 In abgelegenen Orten sind alte Sozialstrukturen fast nicht mehr überlebensfähig.

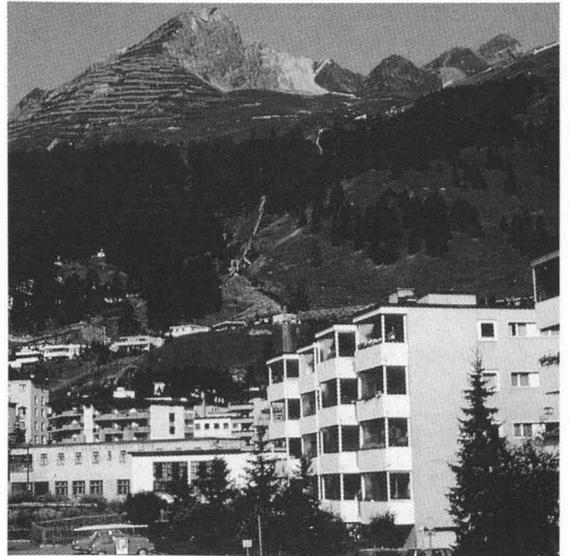


Bild 8 Städtische Siedlungs- und Lebensformen nehmen vielfach altbesiedelte Berglandschaften in Besitz.

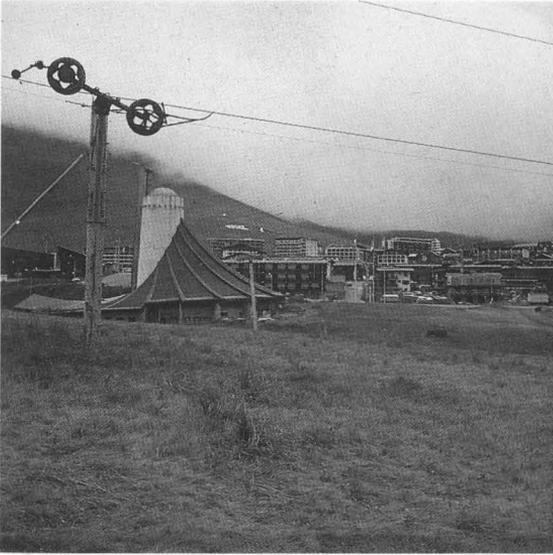


Bild 9 Häßliche Zweckbauten dienen dem winterlichen Massentourismus.



Bild 10 Autobahnähnliche Skiabfahrten zerstören alpine Lebensgemeinschaften.



Bild 11 Solche artenreiche, nachhaltig gesunde Bergwälder werden in den Alpen bald der Vergangenheit angehören.



Bild 12 Aufgelöste Wälder ohne natürliche Verjüngung gehen unwiederbringlich verloren, da mit den letzten Bäumen auch die Böden verschwinden und Gleitschnee und Lawinen eine Neubesiedelung mit Wald verhindern.



Bild 13 Noch schützt der Wald diese Häuser vor der Lawine. Stirbt der Wald, muß der Mensch weichen, nachdem er hier jahrhundertlang seine Heimstatt hatte.

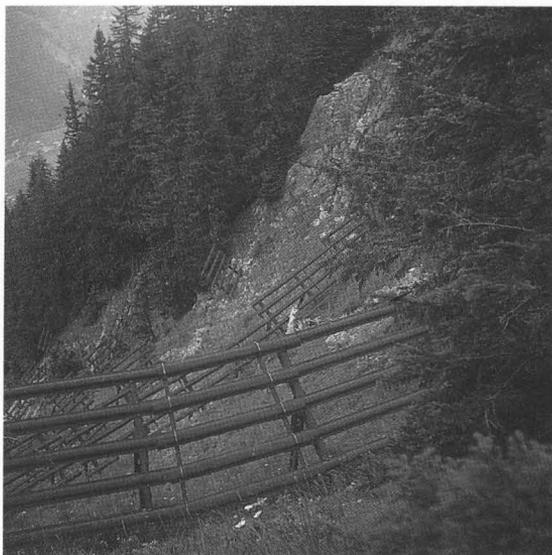


Bild 14 Ist der Schutzwald einmal zerstört, kann er nur kleinflächig mit riesigem technischen Aufwand wiederhergestellt werden, und das kann auch nur dann gelingen, wenn die überhöhten Schalenwildbestände auf ein landeskulturell erträgliches Maß zurückgenommen sind.

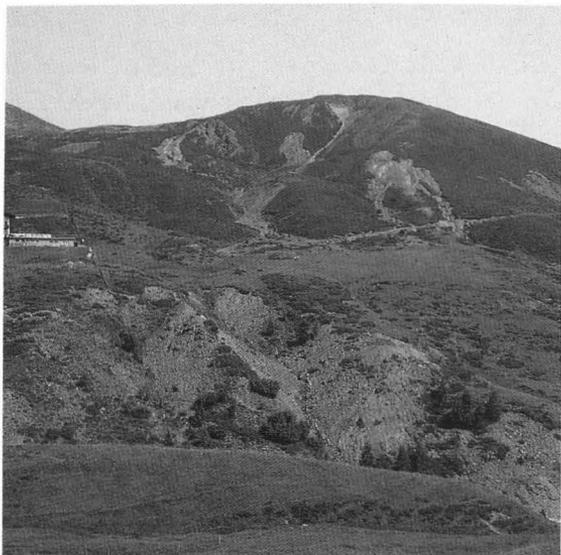


Bild 15 Waldvernichtung bedeutet in vielen Fällen Entstehung neuer gefährlicher Wildbäche.



Bild 16 Aufwendige Wildbachverbauungen zum Schutz der Siedlungen werden nur die gefährlichsten Auswirkungen auf die Täler, nicht die Zerstörung der Gebirgslandschaften aufhalten können.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch des Vereins zum Schutz der Bergwelt](#)

Jahr/Year: 1985

Band/Volume: [50_1985](#)

Autor(en)/Author(s): Karl Johann

Artikel/Article: [Der Alpenraum - heute 161-174](#)